

Wir suchen einen Berg

Von Toni Ducia

Nur eine kleine Viertelstunde flimmert unser Skifilm über die Leinwand, dann sind die 450 Meter abgelaufen! Was? Schon aus? Ich kann's nicht glauben. Um dieser 15 Minuten willen sind wir also drei Monate lang kreuz und quer durch Tirol gelaufen, sind mit schweren Lasten durch Täler, über Jöcher und Grate gestiegen, haben geschwitzt und gefroren? Auch geflucht und gelacht? Dazu mußte ich also vier volle Tage lang wie ein Jagdhund durch die Zillertaler Alpen, durch die Stubai- und Ötztaler Gletscher laufen auf der Suche nach unserem Berg, nach unserem Skiberg?! Diese Tour allein schien mir ein paar tausend Meter Film wert.

Sie begann damit, daß mir Guzzi Lantschner, Operateur und Regisseur unserer Skifilmgesellschaft, eines Abends auf der Gerlossteinhütte so ganz beiläufig sagte, es werde Zeit, daß wir unseren Berg finden. Ich sah ihn verständnislos an: „Welchen Berg?“ — „Unseren Skiberg, natürlich.“ — Ich wollte ihn gerade fragen, ob die Gipfel, die wir den ganzen Tag filmenderweise heruntergeschwungen waren, nach seiner Ansicht zur Wüste Sahara gehörten, als er fortfuhr: „Hier sind wir in einer Woche fertig; nur noch ein paar Nah-Einstellungen, ein paar Wächtersprünge, einige Zusammenstöße aus voller Fahrt und die Liebesszene auf dem Hüttendach; inzwischen mußt du den Berg gefunden haben.“

So lernte ich, daß nicht irgend einer der tausend Tiroler Skiberge so gut ist wie der andere; unser Film-Skiberg mußte besondere Vorzüge besitzen. Sein Steckbrief lautete: Schöner Gipfel mit steilem, felsigem Grat, nahe Nebengipfel als Standorte der Kamera. Großartiger Gletscherhintergrund, stark zerklüfteter, stellenweise noch fahrbarer Eisbruch. Wenig besuchtes Gebiet (keine Spuren!) und inmitten dieser Herrlichkeiten eine kleine Skihütte, in Form und Größe im Drehbuch festgelegt. Suchzeit: 4 Tage. Hilfsmittel: Ein alter DKW und natürlich die Ski.

Von den Schutzhütten der Zillertaler schien uns mit Berücksichtigung aller obigen Vorbehalte nur die Greizerhütte im Floitental einer Prüfung wert. Ich hatte dort einmal eine Woche lang vergebens auf Sonne gewartet, ohne die Berge zu sehen. Meine Kameraden kannten sie auch nicht.

Also los. Die 1100 Höhenmeter hinunter nach Zell am Ziller waren uns längst vertraut, im Renntempo pflegte da immer einer den andern zu jagen; diesmal jagte ich allein. Wenig später hustete, schnaufte und rutschte mein Wagen mit mir gegen Dornauberg im Zemtal hinauf. Die Nichtachtung des Fahrverbots kostete mich auf der Rückfahrt fünf Mark, brachte mir aber vier Stunden Zeitgewinn.

In Dornauberg ließ ich den Wagen stehen und schulterte die Ski. Schnell kam ich auf einem Holzziehweg vorwärts. Von Süden her schien mir die warme Märzsonne gerade ins Gesicht. Alles ging gut, bis an der Bockachalm plötzlich der Weg aufhörte. In tiefem Pulverschnee, bedeckt von einer Kruste Sonnenharsch, spurte oder besser, wühlte ich weiter. Endlos zog sich der schmale, tiefeingeschnittene Graben dem Alpenhauptkamm entgegen bis links über mir die Hütte auftauchte, umgeben von den vereisten Gipfeln des Großen Löffler und des Schwarzenstein und den schwarzen Wänden des Möchner.

Vorsichtig wich ich nun den verschneiten Spalten der Gletscherzunge aus, stapfte den harten, steilen Moränenhang hoch und war endlich am Ziel. Die Leica hielt das Hüttenbild von allen Zeiten fest. Die Nachmittagssonne lockte mich höher hinauf, von wo ich bessere Gipfelbilder bekam, um den Kameraden das Urteil